

Physiognomik interdisziplinär

Symposium veranstaltet von

Claudia Schmölders

7. Mai 1992*

Teilnehmer: Petra Affeld-Niemeyer (Berlin), Horst Bredekamp (Wissenschaftskolleg/Hamburg), Karl Clausberg (Hamburg), Hinderk Emrich (Wissenschaftskolleg/München), Andreas Käuser (Siegen), Claudia Schmölders (Wissenschaftskolleg/München), Harald Wallbott (Gießen), Bernd Weyergraf (Berlin).

Seit rund einem Jahrzehnt ist das Interesse an physiognomischen Fragestellungen in den verschiedenen Disziplinen auffällig gewachsen. Neuro- und tiefenpsychologische Untersuchungen stehen neben solchen im Felde der Literatur- und Kunstwissenschaft. Das eintägige Seminar war dem Versuch gewidmet, die fachübergreifende Diskussion über „Physiognomik“ einmal in die Tat umzusetzen, unter anderm um den Plan eines "Handbuchs der Physiognomik" zu diskutieren. Dies aus gegebenem Anlaß. In neuropsychologischer Sicht gilt seit geraumer Zeit die Fähigkeit zur Gesichtserkennung als eine der komplexesten Gehirn-Leistungen überhaupt — erste Computer-Programme im Erkennungsdienst sind inzwischen schon in Verwendung. Auch die Schizophrenieforschung, Untersuchungen zur frühen Mutter-Kind-Beziehung und Fragen der Fremdwahrnehmung, des sozialen Vorurteils etc. zentrieren um dieses Thema; und gleichzeitig häufen sich die geistesgeschichtlich orientierten Arbeiten zu Themen wie Körpersprache, Gestik, Mimik, Geschichte der Physiognomik und der Kunst des Schauspielers. Können diese, zwar im Objekt zusammentreffenden, aber in Methode und Absicht doch enorm unterschiedlichen Ansätze zu einer gemeinsamen Perspektive kommen, und müssen sie es überhaupt? Martin Blankenburg vertrat die Physiognomikgeschichte selbst; Hinderk Emrich, Harald Wallbott, Petra Affeld-Niemeyer vertraten die psychologischen Disziplinen, einschließlich der psychiatrischen; Horst Bredekamp, Karl Clausberg, Bernd Weyergraf die kunstwissenschaftlichen; Andreas Käuser, Claudia Schmölders die literaturwissenschaftlichen. Die unterschiedlichen Beiträge der Teilnehmer aus den genannten Gebieten deuteten die Grenzen des interdisziplinären Gesprächs ebenso an wie die möglichen Berührungspunkte. Es ist eben die Frage, ob Physiognomik wirklich nur noch als Wissenschaftsgeschichte

* Das Seminar wurde finanziert von der *Otto-und-Martha-Fischbeck-Stiftung*.

möglich ist oder nicht doch im Dialog einer bestimmten anthropologischen Sicht, die durch die Erkenntnisse der experimentellen Wissenschaften ja auch angestrebt wird. Wohl trifft es zu, daß die alte Physiognomik bis hin zu Klages (und zu den entsprechenden Nachfolgern im Bereich der Ausdruckspsychologie) im Dienst einer Anthropologie gestanden hat, die dem jeweiligen geschichtstheoretischen und kultursemiotischen Erkenntnisinteresse zuwiderlief, was Odo Marquardt zufolge unter die grundsätzliche Gegenläufigkeit von Anthropologie und Geschichtsphilosophie gehört. Der nach wie vor und womöglich immer mehr interessierende physiognomische Antagonismus, so ein Fazit des Seminars, findet aber zwischen den Bewegungen der wissenschaftlichen „Devisualisierung“ einerseits, der massenmedialen „Bilderflut“ andererseits statt. Beide wirken an der rasanten Verunsicherung des intellektuellen Diskurses mit, deren altmodische Version unter dem Stichwort „Diskrepanz von Sein und Schein“ bis in die neuesten Versuche über die „Gesichtslosigkeit“ (Deleuze/Guattari) durchschlägt. Grund genug, dem Thema gründlich nachzugehen.

Daß nun aber anthropologische Perspektiven seit geraumer Zeit die Geschichtswissenschaft selbst ergriffen haben, steht seit den Arbeiten von Hayden White, Jörn Rüsen, Reinhart Koselleck außer Frage. Hier gibt es intensive Berührungen zwischen sprach-, literatur- und geschichtswissenschaftlichen Methoden, die den Akt des Erzählens (und Memorierens) von Geschichte/Geschichten betreffen. Eine ähnliche, wenn nicht gar verwandte Gleichzeitigkeit von ästhetischen, moralischen, biologischen und sozialen Einstellungen ist aber auch für den Akt der Gesichts- und Körperwahrnehmung festzustellen. Dieser Akt — neuerdings gern als „Lektüre“ bezeichnet — muß Gegenstand der Untersuchung sein. Traditionelle Kategorien wie Gestalt, Konstitution, Temperament, Charakter werden abgelöst von der Reflexion über Darstellungsformen wie Porträt, Maske, Miene, Schädel, Profil, sowie Wortfeldern wie: Gesicht, Profil, Angesicht, Antlitz, Visage etc. Hier liegt ein physiognomisches Wahrnehmungsensemble quer zu den biologisch eruierten Rastern, wonach wir (scheinbar neutral) andere Menschen nach Alter, Rasse, Geschlecht und Wohlgestalt beurteilen und identifizieren. Nicht dieses, wohl aber jenes *ensemble* bietet die Schnittstellen zwischen der Physiognomie des realen und der des symbolischen Selbst — und damit unter anderm die Möglichkeit, die rassistischen Entgleisungen dieses Diskurses ebenso präsent zu halten wie das Bewußtsein von „the mind's construction in the face“ (Shakespeare).

(Claudia Schmölders)